



Peter Sprengel  
Gottfried Kinkel, die Medien und die Revolution 1849/50  
*Sechs philologische Studien*



Peter Sprengel  
Gottfried Kinkel, die Medien  
und die Revolution 1849/50  
*Sechs philologische Studien*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer  
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2025  
Wallstein Verlag GmbH  
Geiststr. 11, 37073 Göttingen  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
[info@wallstein-verlag.de](mailto:info@wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, unter Verwendung einer  
Zinnfigur von Friedrich Giesler  
ISBN (Print) 978-3-8353-5967-3  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8899-4

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
I. Heißlaufender Journalismus	
Der für drei Zeitungen schreibende Parlamentarier . . . . .	10
II. Journalistische Revolutionsmythen	
Kinkel und die lithographischen <i>Berichte aus der Pfalz</i> 1849 . . . . .	35
III. <i>Das erste Auftreten des Socialismus in der Malerei</i> (1850)	
Kinkels Kunstsoziologie aus dem Gefängnis . . . . .	66
IV. »Gottfried Kinkel in seiner wahren Gestalt«	
Kontroverse Bonn-Impressionen 1848–1850 . . . . .	88
V. »Denn Fragmente darf man einem Gefangenen nicht übelnehmen.«	
Johanna Kinkel, Cotta und die »Vermehrung« von Kinkels <i>Gedichten</i> (1850) . . . . .	103
VI. Des Sängers Fluch	
Bruiningk, Zimmermann, Strodtmann und die Geschichte des Kinkel-Albums (1851) . . . . .	129
Anmerkungen . . . . .	157
Literatur . . . . .	185
Abbildungen . . . . .	187



# Vorwort

Ein mediengeschichtlicher Studienband zur Märzrevolution, der sich im Untertitel »philologisch« nennt, erscheint ungewöhnlich. Und doch hat alles seine Richtigkeit.

Zunächst ist oder war Gottfried Kinkel (1815–1882) als populäre Ikone der Demokratiebewegung zweifellos ein Medienphänomen – undenkbar ohne das Charisma des eminenten Rhetorikers, dessen politische und Gerichtsreden allgemein nachgedruckt wurden, und ohne die Berichterstattung der Tagespresse über seine tatkräftige Beteiligung an der letzten Phase der Märzrevolution in der Pfalz und Baden, über die Gefangennahme des Freischärlers und die Hochverratsprozesse in Rastatt und Köln, schließlich auch über den Vollzug seiner Zuchthausstrafe in Naugard und Spandau, die überdies zu zahlreichen Karikaturen Anlass gab. Den Gipfel seiner medialen Wirksamkeit erreichte Kinkel allerdings im November 1850 mit einer Aktion, die von Carl Schurz in größter Heimlichkeit vorbereitet und durchgeführt wurde: nämlich seiner nächtlichen Flucht aus dem Spandauer Zuchthaus mit anschließender Schiffspassage von Rostock nach Edinburgh. Man muss sich den Druck vergegenwärtigen, der im Preußen der Reaktionsära auf jeder freiheitlichen Regung lastete, um die Sensation und die Erleichterung zu ermessen, mit der die liberale Öffentlichkeit diese Überlistung des Polizeiapparates zur Kenntnis nahm!

Fortan gehörte Kinkel zur politischen Prominenz. In London und Zürich war er einer der – von Karl Marx ironisch so genannten – »großen Männer des Exils«. Sein vielgestaltiges literarisches Schaffen geriet darüber ebenso in den Hintergrund wie seine Beiträge zur Kunstgeschichte und Kunsttheorie. Eine Werkausgabe oder eine zufriedenstellende Briefedition hat dieser oft auf seine rheinromantische Versdichtung *Otto der Schütz* (entst. 1841) reduzierte Autor bisher ebenso wenig erhalten wie eine Personalbibliographie oder eine gründliche Biographie. Immerhin ist schon 1931 das in der Haft entstandene Teilstück seiner Autobiographie (behandelnd den Zeitraum 1838–1848) mit erheblichem philologischem Aufwand aus dem Nachlass herausgegeben worden.

Der vorliegende Band schließt daran direkt an, indem er die brisanteste Phase der politisch-literarischen Karriere Kinkels, nämlich die nachfolgenden Jahre 1849–1851, in sechs Detailstudien thematisiert, die sich ihre entscheidenden Quellen in verschiedenen Archiven suchen: zunächst natürlich dem umfangreichen Kinkel-Nachlass im Besitz der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, ferner dem Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, dem Landesarchiv Speyer, dem Stadtarchiv Bonn und



dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz sowie dem Landesarchiv Berlin. Hervorgehoben sei auch die Bibliothek des Deutschen Historischen Museums Berlin, in der der Verfasser eines der wenigen Papierexemplare benutzen konnte, die sich vom Jahrgang 1849 der *Dresdner Zeitung* erhalten haben.

Dass und in welchem Umfang Kinkel während seiner Tätigkeit als Abgeordneter der Zweiten Kammer der Preußischen Nationalversammlung im Frühjahr 1849 außer für die von ihm selbst herausgegebene *Neue Bonner Zeitung* auch für die demokratisch ausgerichtete *Dresdner Zeitung* Korrespondenzen geliefert hat, ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie I. Studie II führt diese Perspektive fort, indem sie Kinkels Anteil an der offiziellen Presseagentur der Pfälzer Revolutionsregierung untersucht, wozu zunächst eine Gesamtübersicht über die bisher vollständig ignorierten oder als verschollen bezeichneten lithographischen Berichte aus der Pfalz erstellt wird. In Studie III verschiebt und erweitert sich die mediengeschichtliche Fragestellung. Gefragt wird nicht nur, in welcher Zeitschrift der inhaftierte Kunsthistoriker seine in zwei verschiedenen Handschriften (Bonn und Berlin) überlieferte Studie zum Sozialismus in der Malerei veröffentlichen kann; auch die Malerei wird von Kinkel selbstverständlich als Medium wahrgenommen, das grundlegende Botschaften des Sozialismus transportiert.

In der zweiten Hälfte des Bandes (Studien IV-VI) verlagert sich der Schwerpunkt von den eigenen Aktivitäten Kinkels zu deren Wahrnehmung und Beurteilung bzw. – soweit es sich um Texte handelt – zu ihrer Auswahl und Distribution. Studie IV befasst sich in der Hauptsache mit zwei anonymen Artikeln pro und contra Kinkel in der literatur- und kulturgeschichtlich hochsignifikanten Zeitschrift *Die Grenzboten*; es wird der Nachweis geführt, dass es sich dabei um eine Kontroverse zwischen zwei Aristokratinnen handelt, nämlich der Gräfin Hahn-Hahn einerseits und der Baronin Bruiningk (ehemals Fürstin Lieven) andererseits. Marie von Bruiningks exorbitante Kinkel-Verehrung kommt noch in Studie VI zur Sprache, die das Zustandekommen und den Aufbau des von ihr – gleichfalls anonym – veranlassten und mit eigenen Texten bestückten Kinkel-Albums *König und Dichter* (1851) beleuchtet. Dabei steht sie ebenso wie der produktivste Beiträger des Bandes, der Kinkel-Biograph Adolph Strodtmann, ersichtlich unter dem Einfluss von Uhlands Balladen.

Studie V widmet sich, gestützt insbesondere auf den Bonner Ehebriefwechsel und den Marbacher Cotta-Briefwechsel, der Neuauflage von Kinkels Gedichtsammlung aus dem Jahr 1843, die durch Kinkels Inhaftierung ebenso möglich oder nötig wie problematisch wird. Die Popularität des politischen Gefangenen erzeugt überhaupt die Nachfrage, auf die Cotta

1850 mit einer aktualisierten bzw. »vermehrten« Neuauflage reagiert. Kinkel selbst ist unter den Bedingungen des Zuchthauses jedoch gar nicht in der Lage, dafür angemessen tätig zu werden, und die für den solchermaßen entmachteten Autor einspringende Ehefrau, die musikalisch und literarisch hochbegabte Johanna Kinkel geb. Mockel, sieht sich aus Angst vor Repressalien gegen den Häftling zur Unterdrückung der politisch brisantesten Gedichte bzw. Passagen veranlasst. In ihrer Not behilft sie sich mehrfach mit dem Abdruck künstlicher Fragmente, so auch im Fall des Gedichts *Die Klassiker*, das in der jüngeren Forschungsliteratur eine zentrale Rolle gespielt hat, hier aber erstmals in der ursprünglichen Fassung dokumentiert und anhand seiner wichtigsten Quelle erschlossen wird.

Der Vergleich unterschiedlicher Textversionen ist vielleicht, wenn der Superlativ überhaupt statthaft ist, das philologischste Verfahren überhaupt. Die nachfolgenden Studien kommen mehrfach in die Lage, von einem solchen Vorgehen Gebrauch zu machen. Ein typisches Beispiel dafür bietet der Abgleich zwischen der Druckfassung des Sozialismus-Aufsatzes und den beiden erhaltenen Handschriften in Studie III. Zu irritierenden Schlussfolgerungen führen aber schon in Studie I die minimalen (und größtenteils wieder getilgten) Veränderungen, die Johannas Marbacher Abschrift von Kinkels Friedrichshain-Essay aus dem März 1849 aufweist. In Studie II schließlich haben wir es sogar mit insgesamt neun verschiedenen Darstellungen zu tun, die sich in Druck und Handschrift von einem triumphalen Redegefecht des Revolutions-Agitators Kinkel finden und eine wahrhaft polyphone Multiperspektivität erzeugen. Der Streit um Kinkel geht weiter.

# I. Heißlaufender Journalismus

## Der für drei Zeitungen schreibende Parlamentarier

### *Reden und Schreiben*

»Allerdings in den Sitzungen lerne ich viel, besonders viel als Journalist.«<sup>1</sup> Kinkel formuliert dieses eigenartige Fazit seiner Berliner Parlamentsarbeit am 27. März 1849, rund vier Wochen nach der Wiedereröffnung der Zweiten Kammer der Preußischen Nationalversammlung aufgrund der von Friedrich Wilhelm IV. oktroyierten Verfassung. Man könnte auch sagen: zur Halbzeit seiner parlamentarischen Karriere, denn einen Monat später sollte die Kammer, in die Kinkel als nachgewählter Abgeordneter des Kreises Bonn-Sieg entsandt war,<sup>2</sup> auf Allerhöchsten Befehl auch schon aufgelöst werden. Die Bilanz, die er im Brief an die Ehefrau Johanna zieht, fällt zwiespältiger aus, als man aufgrund seines vielfach bewährten rhetorischen Talents annehmen würde: »Vielleicht auch, daß ich mit meinem warmen Herzen und wohlwollenden Verstand ein guter Volksredner und namentlich Lehrer, aber wol ein mittelmäßiger Parlamentsredner bin.«<sup>3</sup>

Ganz offensichtlich fremdelt der Rheinländer auf dem politischen Parkett der preußischen Hauptstadt. Seine erste Rede, die er signifikanterweise als seine »Jungfernrede« bezeichnet,<sup>4</sup> schiebt er eine Weile auf: »ich habe mein Pulver streng gespart und mich bis heute nur in der Partei festzustellen gesucht. Allmählich hoffe ich eine Cohorte zu sammeln, die so energisch zusammenhält wie die Bonner Demokratie, zumal wenn erst die Klubs und Arbeitervereine wieder nachschieben.«<sup>5</sup> Gerade diese populäre Basis bleibt aber aus, denn in Berlin herrscht seit November 1848 der sogenannte »Belagerungszustand« – eine die Freiheitsrechte stark beschränkende Notstandsverordnung, um deren Aufhebung noch in der letzten Sitzung der Kammer heftig gerungen wird. So muss sich Kinkel mit der Erinnerung an die jubelnde Begrüßung der Demokraten vor dem Schloss begnügen, die einer seiner ersten Zeitungsberichte aus Berlin festhält und gezielt vom pflichtmäßigen Beifall absetzt, den unmittelbar zuvor die (brieflich als »Affenspektakel« bezeichnete<sup>6</sup>) Thronrede des Königs zur Eröffnung beider Kammern geerntet hat:

Weder in der Rede selbst noch als er am Schlusse sie dem Minister-Präsidenten zurückgab, scholl Beifall; erst nachdem der letztere die Kammern für eröffnet erklärt und auf morgen einberufen hatte und der König nun vom Throne aufstand, um den Saal zu verlassen, klang ein dreifaches,

allerdings kräftigeres Lebehoch, in das, wie es schien, die Majorität der Anwesenden einstimmte. Viel lauter und weniger offiziell war allerdings der jubelnde, langanhaltende Zuruf, den das massenweis vor dem Schlosse versammelte Volk den Mitgliedern der Linken darbrachte, als sie truppweise aus dem Portal des Schlosses hervortraten – nie werde ich diese frohen Gesichter und herzlichen Grüße vergessen, welche dort der Volkspartei entgegenkamen.<sup>7</sup>

Als Kinkel bei seiner ersten Rede vom Parlamentspräsidenten Wilhelm Grabow unterbrochen wurde, empfand er das als eine schmachliche Niederlage und sprach von einer auszumerzenden Scharte.<sup>8</sup> Als ihm dieses nach eigenem Dafürhalten mit seiner Rede zur Militärpolitik am 23. März 1849 gelungen war, geriet er, jedenfalls im Schreiben darüber, in einen rauschhaften Zustand, in dem sich Politik und Privates, Revolution (auch die ungarische) und eheliche Erotik in erstaunlichem Maße vermischten:

Mein Blut ist ganz leicht, da ich nun endlich auf dieser Tribüne heimisch bin und einmal meine ganze rothe Gesinnung ausgeschüttet habe. Ich gelte jetzt für den Äußersten der ganzen Linken, noch etwas dunkler als d'Ester. Jetzt eine Viertelstunde das müde Haupt an dein Knie zu legen! Vorüber ihr Gedanken, die Schatten winken uns, die Fanfaren jubiliren von Ungarn herüber, und der Wald hebt an zu knospen. Ich danke dir herrlichem Weibe, die mich zum Manne schuf. Was von Preis mir fällt, zu deinen Füßen gieß ichs hin, die so üppig sind im genießen, im Kosen und in jedem süßen Schelmstreich der Minne. In zwei Wochen jag ich zu dir. Es lebe die Republik im Blute Christi und Blums!<sup>9</sup>

Bis zum österlichen Umzug der Familie an die Spree war das Ehepaar auf den schriftlichen Austausch von Liebesbekundungen zwischen Bonn und Berlin angewiesen. Der aber erweiterte sich gleich doppelt um gesellschaftliche Dimensionen: nicht nur durch Kinkels Mitteilungen über seine Parlamentsarbeit, sondern vor allem durch die gemeinsame Tätigkeit für die von beiden Gatten seit August 1848 im Stile eines Familienunternehmens herausgegebene (*Neue*) *Bonner Zeitung*.<sup>10</sup> Johanna, die ohnehin einen Großteil der Theater- und Opernkritiken bestritt, war in Abwesenheit ihres Mannes für die gesamte Redaktion zuständig; dieser lieferte von Berlin aus kontinuierlich sogenannte Korrespondenzen (vor allem Berichte über die Verhandlungen der Zweiten Kammer), aber auch Leitartikel und Feuilletons – insgesamt 56 Artikel in rund zwei Monaten.<sup>11</sup> »Welch ein Glück ist für uns die Zeitung jetzt!«, schreibt Johanna noch kurz vor Ende der Trennungszeit: »Neben den Liebesbriefen der geistige Austausch in

diesen Aufsätzen, die die einsamen Gedanken eines jeden dem andern aus dem stillen Stübchen hinaus in die weite Ferne zubringen!«<sup>12</sup>

Selbstverständlich hatte das Zeitungsprojekt für die allseitig verschuldete Familie auch eine finanzielle Dimension, wie insbesondere aus Kinkels Brief vom 15. März 1849 deutlich wird:

Ich arbeite so fleißig wie nur möglich ist, ich liefere täglich Artikel und hoffe dadurch mein Blatt, in Verbindung mit dem ja jetzt rechtzeitigen Erscheinen, von Juli an zunächst einmal kostendeckend, weiterhin aber rentierend zu machen. [...] Jetzt, wo die Zeitung mir objektiv entgegensteht, kann ich es mit ruhigem Urteil aussprechen, daß, die N. Rheinische ausgenommen, keine mit mehr Geist geschrieben wird. Jetzt brauchen wir nur noch Geld, um tüchtige Correspondenten zu gewinnen, und langsam nähern wir uns ja auch wol diesem Ziele.<sup>13</sup>

Johanna erkennt gleichfalls die Fortschritte an:

Auch unsre Zeitung versorgst du so reichlich, daß ich oft fürchte, es bleibt dir keine Zeit zu deiner Erholung. [...] Sehr abstechend sind die entlehnten Artikel (Fr. Journal) u. dgl., neben den Originalen von deiner lebenathmenden Feder. Auch die jungen Mitredaktoren streben einen glänzenden Stil an. Das Blatt ist eine rechte Freude jetzt.<sup>14</sup>

Die Sorge um die knappen Erholungsfristen war nicht unbegründet, denn Kinkels Briefe aus Berlin klagen immer wieder über »Zersplitterung«,<sup>15</sup> Arbeitsdruck und Zeitnot. Diese verschärfte sich zusätzlich noch durch die Übernahme einer zweiten Korrespondenz-Verpflichtung: Von Anfang an berichtete Kinkel nämlich auch für die (gleichfalls demokratisch orientierte, von ihm schon 1848 gelegentlich belieferte<sup>16</sup>) *Dresdner Zeitung* über die Arbeit der preußischen Zweiten Kammer. Dafür erhielt er offenbar eine monatliche Abrechnung, wie aus einem Brief an Johanna herausklingt: »Ich schreibe auch fleißig an die Dresdner Ztg, was mir im April gut kommen wird.« Wenn er nur mehr Zeit hätte, würde er noch viel mehr schreiben – so jedenfalls lässt Kinkel sich nur wenige Sätze später vernehmen:

Die Arbeiten fangen an sich zu häufen, ich muß schon ernsthaft an Ordnung der massenweise zuströmenden Papiere denken. Täglich hat man höchstens 4 Arbeitsstunden frei, was blutwenig ist für unsre Correspondenten der Zeitungen. Sonst ist hier herrlich arbeiten: ich wollte, wie ich jetzt mitten im Parteitreiben stehe, alle Tage, wenn ich Zeit hätte, 4 Artikel schreiben, einen schöner als den andern. Der Stoff des geisti-

gen Lebens in dieser großen Stadt ist unerschöpflich, und ich lebe doch erst an der Oberfläche und gar unter dem Belagerungszustand!<sup>17</sup>

Am Sonntag, dem 25. März 1849, beispielsweise schafft Kinkel ohne Weiteres »4 Zeitungsartikel« – danach allerdings »können die Finger nicht mehr fort«.<sup>18</sup> An Werktagen dagegen nimmt er mehr als einmal die Zeit seiner Abgeordnetensitzungen zu Hilfe.<sup>19</sup> Das Schreiben wird wichtiger als das, worüber eigentlich berichtet wird.

### *Ultra der Linken*

Gute Demokraten müssen nach Kinkels Überzeugung einig sein und »an den Sieg der Sache und die Propaganda durch Presse usw.« denken.<sup>20</sup> Die Indienstnahme der Presse für die Parteipropaganda lässt sich vor allem an der *Neuen Bonner Zeitung* ablesen. Mitte März 1849 erschien dort der gemeinsame Rechenschaftsbericht der linken Abgeordneten des Bonn-Sieger Wahlkreises über ihre Berliner Arbeit.<sup>21</sup> Kinkels Kammer-Reden brachte die Zeitung im vollen Wortlaut.<sup>22</sup> Auch seine Korrespondenzen, die regelmäßig unter der Kreuz-Sigle erschienen, bezogen klar im Sinne der Linken Stellung; sie sagen zwar nicht »Ich« (von Kinkel selbst ist stets in der dritten Person die Rede), aber umso häufiger »Wir«. Eine parteilich gefilterte Bearbeitung oder Auswahl verlangte Kinkel auch von den Mitarbeitern der Redaktion bei der Aufnahme nicht von ihm selbst stammender Korrespondenzmeldungen aus Berlin:

Sage Schurz und Aach, sie sollen der demokratischen Correspondenz *alle Stellen streichen*, die auf Berliner Demokraten und ihre Einigkeit böses Licht werfen: das sind die hier notorischen Stänkereien, die nur auf Eitelkeit ruhen. Temme war sehr unwillig über das, was diese Correspondenz in der Bonner Ztg über seine Empfehlung von Jungs Candidatur sagte.<sup>23</sup>

Eine Zensurverordnung, die viel von Schönfärberei hat und an Tatsachenverdrehung grenzt! Denn in Wahrheit war Kinkel selbst über die mangelnde Geschlossenheit und Pflichtvergessenheit seiner Berliner Kollegen entsetzt, die er für unnötige Abstimmungsniederlagen verantwortlich machte:

Sieh, was das für Leute sind, heute ist nun Nachmittagssitzung angeordnet, um die Schriftführer nachzuwählen, da fehlt von unsrer Lin-

ken die Hälfte [...]. Sie gehen Kaffee trinken, spazieren, intriguieren, spionieren, was weiß ich, wohin sie gehen. Diese Flatterhaftigkeit könnte einen verrückt machen – und viele sind gradezu faul zum Auseinanderfallen.<sup>24</sup>

Solche Klagen verfehlen ihre Wirkung auf Johanna nicht.<sup>25</sup> Ermutigt durch die Reaktion seiner Frau, bricht Kinkel am 12. März 1849 sein bisheriges Schweigen. Nach einer empfindlichen Niederlage der Linken, die den »Volksfeinden« in einer Verfassungskommission die Mehrheit sicherte, sieht er sich veranlasst, von vier fehlenden Mitgliedern drei namentlich auf der ersten Seite seiner Zeitung zu nennen: »Ich halte es für Pflicht, diese Männer meiner eigenen Partei dem Volke zu denunciren.«<sup>26</sup>

Das Wort »Partei« hat damals freilich noch eine andere Bedeutung. Es bezeichnet eher eine politische Orientierung oder ein »Lager« als eine straffe bürokratisch strukturierte Organisation. Dennoch gibt es in der Kammer klar erkennbare Fraktionen, die sich in einzelnen Fragen allerdings aufspalten und neu ordnen können. Kinkel selbst ist ein Beispiel für die hier noch mögliche Mobilität. Es spricht nämlich vieles dafür, dass er aufgrund seiner Minderheitsposition in einer wichtigen Abstimmungsfrage an den Rand gedrängt wird und so eine ihn selbst überraschende Radikalisierung durchläuft. Den Ausgangspunkt bildet ein Dissens in der sogenannten Adressenfrage: der Entscheidung darüber nämlich, ob die Kammer auf die Thronrede des Königs eine förmliche Erwiderung verabschieden sollte. Kinkel hielt ein solches Unterfangen, das die Abgeordneten tatsächlich fast zwei Monate lang beschäftigte, für wenig zielführend und letztlich sinnlos, stand mit dieser Skepsis, die er auch in seiner ersten Parlamentsrede äußerte, aber weitgehend allein.<sup>27</sup> Die Konsequenzen seiner Niederlage werden schon am 2. März 1849 klar benannt: »Mit diesem Antrag fiel ich gegen die ganze ungeheure Übermaße der Linken etwa mit 15 Stimmen (wenns noch so viele gewesen sind) durch, so daß ich nun wieder verurteilt bin, von der alleräußersten Linken her Front zu machen.«<sup>28</sup>

Diese äußerste Linke verbündet sich scheinbar mit der äußersten Rechten, wenn Kinkel eine provozierende Bemerkung des Abgeordneten (und späteren Reichskanzlers) Bismarck aufgreift und gleichzeitig das Reiz- oder »Donnerwort«<sup>29</sup> »Proletariat« ins Spiel bringt. In seiner Rede gegen die Bewilligung einer Amnestie hatte Bismarck am 22. März 1849 das »Faustrecht der Barrikaden« der »von Gott eingesetzte[n] Obrigkeit« gegenübergestellt und die ultimative Entscheidung zwischen beiden Polen statt von Parlamentsmehrheiten vom bewaffneten Kampf der Zukunft abhängig gemacht: »über kurz oder lang muß der Gott, der die Schlachten lenkt, die eisernen Würfel der Entscheidung darüber werfen.«<sup>30</sup> An die-

ser Stelle vermerkt das Protokoll: »Beifall auf der Linken.« Auch Kinkel dürfte geklatscht haben, denn er bezog sich auf Bismarcks Diktum schon in seiner Rede vom nächsten Tag, die der militärpolitischen Passage der geplanten Adresse galt und die innenpolitische Funktion des preußischen Heers als antirevolutionäres Bollwerk in Vergangenheit und Zukunft in den Blick nahm. Mit einer Wendung nach rechts erklärt er:

Hat doch ein Mitglied von dieser Seite des Hauses (der Graf Bismarck-Schönhausen), dem ich danke für sein männlich gesprochenes Wort, es hingestellt, daß noch eine Entscheidungsschlacht kommen wird, und für diese Entscheidungsschlacht, für welche wir den *Geist*, den *Hunger*, die *Noth*, das *Proletariat* und den *Zorn des Volkes* in den Kampf führen, *für diese bedürfen Sie den Gehorsam des Heeres!*<sup>31</sup>

In seinem zwei Tage später verfassten Leitartikel *Nur die Ultra's* kommt Kinkel nochmals, und zwar mit einem ausführlicheren Zitat, auf Bismarcks Rede zurück und dankt ihm ausdrücklich dafür, dass er vom Standpunkt der Adelspartei aus den »Schleier der Versöhnung« des rechten Zentrums zerrissen und die »wahre Lage der Dinge« enthüllt habe. In ihrer gemeinsamen Skepsis gegenüber einem friedlichen bzw. parlamentarisch bestimmten Gesellschaftswandel reichen sich die »Ultra's« von rechts und links gleichsam die Hand:

Ganz so, wie der Adel jenerseits, stehen auch wir, die reinen Demokraten, dem gegenwärtigen erbärmlichen Zustand gegenüber. So wenig wie die Aristokratie, so wenig können wir den jetzigen Weltgang lange ertragen. Das Proletariat kann nicht Jahrelang hungern, und ohne Aufhebung unseres Militärsystems ist dem Hunger nicht mehr abzuhelfen. [...] So giebt es also in der Mitte keine Erlösung, keine Dauer, keinen festen Ankergrund, und der Graf Bismarck sagt vollkommen richtig, daß der Schlachtengott noch einmal die Zukunft entscheiden wird.<sup>32</sup>

Wie schnell sich diese Prophezeiung für Kinkel persönlich erfüllen würde, konnte er kaum ahnen – ebenso wenig, dass er zwei Jahrzehnte später noch einmal den Kontakt zu Bismarck suchen würde.<sup>33</sup>

Kinkels mit der Sigle »K« versehener, also fast mit Namen gezeichneter Leitartikel dürfte jedenfalls als Versuch zu werten sein, der entscheidenden Pointe seiner Rede zu einem publizistischen Nachhall zu verhelfen. Es hätte dessen kaum bedurft. Denn die Schroffheit seiner zentralen These sorgte für hinreichende Aufmerksamkeit. Die *Kölnische Zeitung* referierte noch am 29. März 1849 die unmittelbare Entgegnung des Abgeordneten Herrmann:



Der Herr Vorredner hat uns mit anerkennenswerter Offenheit gesagt, daß er und seine Freunde das Proletariat und den Hunger desselben in den Kampf führen wollen! (Zur Linken gewendet:) Ist das Ihre Absicht, wohlan! (Auf die Rechte deutend:) Diese Seite des Hauses hat die Absicht, das Proletariat zu sich an das Herz zu ziehen und es auf grünerer Weide in eine bessere Lage zu führen, nicht aber dasselbe als Kanonenfutter zu gebrauchen.<sup>34</sup>

Natürlich verbucht Kinkel auch diese Erwähnung im mächtigen Konkurrenzblatt der Nachbarstadt als vollen Erfolg.<sup>35</sup> In seinem Hausblatt hat er die Claqueure schon aufgestellt. So ist am 27. März 1849 in der *Neuen Bonner Zeitung* – in derselben Nummer, die den Wortlaut der Rede vom 23. März bringt – folgender Auszug aus der *Berliner demokratischen Correspondenz* zu lesen:

den Kampfpreis dieses Tages hat aber *Kinkel* aus Bonn errungen. Er war der Redner der Revolution, der der bebenden Rechten das Mene Tekel deutete, der zu ihrem Schrecken den Schatten Robert Blums, des hingerichteten heraufbeschwor, der die Noth, den Hunger, das Proletariat als Verbündete der Demokratie aufrief. Die Rechte war von seiner plastisch schönen Rede wie zerschmettert [...]. Kinkel hat allein die Wahrheit gesagt und nichts als Wahrheit. Die Halben jener Partei mögen ihn schelten, das Volk wird ihm danken. Er ist der Redner, der Fürsprecher des Proletariats!<sup>36</sup>

Zur professionellen Öffentlichkeitsarbeit oder »Propaganda«, wie Kinkel sie mit der *Neuen Bonner Zeitung* betrieb, gehört natürlich auch die Abgrenzung gegen andere Blätter, die regelmäßige Stichelei auf die Zeitungskonkurrenz. Der verspätete Abdruck der »gescheiterten« Jungfernnrede wird durch einen geschickten Vorspann in einen Beitrag zur Meinungsfreiheit und zur Abwehr von Desinformationskampagnen umgedeutet:

Wir lassen hier die Rede des Abg. *Kinkel* dem Wortlaute nach folgen, einestheils um seine Wähler über die Art der Wirksamkeit ihres Vertreters im Klaren zu halten, andernteils um die absichtlichen Verstümmelungen und Verzerrungen, denen gerade diese Rede in mehreren Blättern ausgesetzt gewesen ist, zu vereiteln. Wir haben zugleich die rohen Unterbrechungen des Präsidenten Grabow angeführt, um zu zeigen, welcher Mittel der »unparteiische« Präsident sich bedient, um den Rednern der Linken den materiellen Inhalt ihrer Vorträge abzuschneiden.<sup>37</sup>

Dankbare Anknüpfungspunkte lieferten Kinkel die Angriffe auf seine Person in der konservativen Presse, weil dadurch indirekt ja signalisiert wurde, wie stark er sich selbst als »zu äußerst links«<sup>38</sup> profiliert hatte. Als bevorzugter Punchingball des Polemikers bewährte sich ein noch relativ junges Organ, das bald als »Kreuzzeitung« in die Geschichte (und die Biographie Fontanes<sup>39</sup>) eingehen sollte: die 1848 gegründete *Neue Preußische Zeitung*. Kinkel, der sorgfältig Buch führte über die Nennungen seines Namens im gegnerischen Blatt, eröffnete seinen Gegenangriff zu einem Zeitpunkt, als er dort auf vier Erwähnungen kam – »doch noch nie [...] mit dem Vorwurf der Unsittlichkeit«.<sup>40</sup> Das folgende Zitat belegt uns zugleich, wie locker mit der Anonymität des Berliner Korrespondenten in seiner eigenen Zeitung umgegangen wurde:

Doch geht jetzt das Geplänkel auch bereits gegen die neu eingetretenen Deputirten los. Einer von diesen – unsre Leser kennen ihn – ist jetzt schon drei oder vier Mal genannt worden, und nicht ein einziges Mal war das wahr, was von ihm gesagt wurde. Das Bestreben dieser Kreuzspinne geht nur darauf aus, uns als eine Rotte ungezogener, skandalwüthiger Straßenbuben hinzustellen, damit die alten Weiber männlichen und weiblichen Geschlechts vor uns sich kreuzigen und segnen sollen. Wer früher bloß eine Calumnie von einer kleinen Universitätsstadt her und in dem scrophulösen und Kakerlaken-Stil des Bonner Wochenblatts gekannt hat, für den ist es eine Wollust, zur Verdauung diese superbe, grandios höllische Verläumdung zu schlürfen. Es ist dasselbe Vergnügen, welches wir als Kinder hatten, uns in der bauchigen Wölbung einer blanken zinnernen Kaffekanne zu spiegeln, die uns unser eigenes Bild mit ganz dicker Nase und in allen Zügen verwunderlichst entstellt zurückwarf.<sup>41</sup>

Vom Zerrspiegel geht Kinkel zum Lällekönig am Basler Rheintor über. Das ironische Lob für die *Kreuzzeitung* aber wird beibehalten, wenn Kinkel Ende März 1849 das Berliner Presse-Echo auf seine große Rede überblickt und dabei zunächst die Einfallslosigkeit »der hiesigen konservativen Blätter« beklagt:

Die Neue Preußische dagegen macht Jedem Spaß: sie sieht grade so aus, wie der selige Lällekönig in Basel, der bei jedem Pendelschlag wie ein Jesuit die Augen verdrehte und wie ein Straßenjunge eine große rothe Zunge herausreckte. Leider erschöpft sich alle Verläumdung und wird am Ende schal. *Eine* Art auszuspucken hat sie ganz regelmäßig an sich: jeder Abgeordnete der Linken, der in der Kammer aufgetreten ist, kann